

DIE PFLICHT DES ARZTES

(Il dovere del Medico)

Drama in einem Akt

von

LUIGI PIRANDELLO

Deutsch von Georg Richert

Überarbeitet von Michael Rössner und Maria Sommer

© Gustav Kiepenheuer Bühnenvertrieb, 1954

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich von Kiepenheuer erworben werden und bedürfen seiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Der Text des Bühnenwerkes wird Bühnen / Veranstaltern ausschließlich für Zwecke der Aufführung nach Maßgabe des jeweiligen Aufführungsvertrages zur Verfügung gestellt (Manuskript bzw. pdf-Datei). Jede darüber hinausgehende Verwertung des Textes des Bühnenwerkes bedarf der ausdrücklichen vorherigen Zustimmung durch Kiepenheuer. Das gilt insbesondere für dessen Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung über die Laufzeit des Aufführungsvertrages hinaus. Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend, wenn Bühnen / Veranstaltern der Text des Bühnenwerkes ohne vorherigen Abschluss eines Aufführungsvertrages zur Ansicht zur Verfügung gestellt wird. Weitere Einzelheiten richten sich nach den zwischen Bühnen / Veranstaltern und Kiepenheuer getroffenen Vereinbarungen.

Der Text des Bühnenwerkes gilt bis zum Tage der Uraufführung (UA) / deutschsprachigen Erstaufführung (DE) / ersten Aufführung der Neuübersetzung (DE / A) als nicht veröffentlicht im Sinne des Urheberrechtsgesetzes. Es ist vor diesem Zeitpunkt nicht gestattet, das Bühnenwerk im Ganzen oder in Teilen oder seinem Inhalt nach der Öffentlichkeit mitzuteilen oder sich mit dem Bühnenwerk öffentlich auseinander zu setzen.

Nicht von Kiepenheuer genehmigte Verwertungen verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GmbH
Schweinfurthstr. 60, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon 0 30-89 71 84-0, Telefax 030-8 23 39 11
info@kiepenheuer-medien.de
www.kiepenheuer-medien.de

Personen:

Tommaso Corsi
Anna, seine Frau
Signora Reis, Annas Mutter
Dr. med. Tito Lecci
Rechtsanwalt Franco Cimetta
Rosa, ein Zimmermädchen
Ein Polizist
Ein Krankenpfleger (stumme Rolle)

Ort: Stadt in Süditalien

Zeit: Gegenwart

Uraufführung: Rom, 20. Juni 1913

Durchgangszimmer bei Corsi. Schränke, Waschbecken, Kanapee, großer altmodischer Lehnstuhl, Garderobenständer mit Kleidern, Sessel usw., Fenster mit Gardinen links, Tür im Hintergrund zum Schlafzimmer, eine andere rechts, beide mit Vorhängen.

Wenn der Vorhang hochgeht, sitzt der Polizist müde und gelangweilt neben der Tür rechts als Wache. Signora Reis steht düster, mürrisch, ungeduldig neben dem Sofa. Sie trägt Schwarz, auf dem wolligen Haar hat sie eine Witwenhaube. Die Augen unter den dichten, gerunzelten Brauen funkeln vor Haß und Mißtrauen in dem blassen, herben Gesicht, das von Angst und Schmerzen verzogen und verzehrt ist. Offensichtlich wartet sie auf etwas, ein paarmal will sie den Polizisten anreden, läßt es aber wieder.

Signora Reis: (endlich, hart) Werden Sie hier noch lange Wache halten?

Polizist: Nein, Signora. Vielleicht hören wir schon heute auf.

Signora Reis: So, heute? Endlich! Bringen Sie ihn weg?

Polizist: Genau weiß ich es nicht. Ich habe aber so etwas gehört.

Rosa: (kommt aus der Tür im Hintergrund, schließt sie gleich wieder leise und sagt zu Signora Reis) Sie kommt gleich. (Sie zeigt auf die Tür, aus der sie kam, und geht rechts ab. - Längere erwartungsvolle Pause. Endlich kommt Anna durch die Mitteltür und schließt sie mit der gleichen Vorsicht wie Rosa. Sie ist etwa dreißig, aufgelöst vor verzweifelter, schrecklichem Kummer, zerzaust, verweint und übernachtigt. Sie läuft zur Mutter und umarmt sie schluchzend.)

Anna: Mamma, mamma mia! Mamma mia! (Sie beherrscht sich, löst sich von der Mutter und sagt zum Polizisten:) Verzeihung, könnten Sie sich nicht einen Augenblick zurückziehen? Könnten Sie nicht hinter der Tür bleiben?

Polizist: Ich habe eigentlich den Befehl, die Überwachung zu verschärfen, nicht zu lockern.

Anna: Aber wenn er sich doch nicht einmal allein bewegen kann auf seinem Bett!

Polizist: (ratlos) Ja, ja, aber... (er entschließt sich) Na schön, für einen Augenblick, Signora.

Anna: Danke. Nehmen Sie den Stuhl ruhig mit. (Polizist mit dem Stuhl rechts ab.)

Anna: (umarmt wieder die Mutter) Ach, Mamma! Ich bin dir so dankbar, daß du wieder da bist! Nein, ich werfe dir ja nicht vor, daß du mich allein gelassen hast.

Signora Reis: Du wolltest ja nicht mitkommen. Du wolltest lieber hierbleiben, um dieses Theater zu erleben und dich in diese Situation zu bringen.

Anna: Ich konnte ihn doch nicht allein lassen, Mamma, was redest du da? Ich danke dir, daß du die Kinder mitgenommen hast. Wie geht es ihnen? Didi? Federico?

Signora Reis: Gut.

Anna: Auch Didi?

Signora Reis: Allen beiden. Aber nun wirst du auch bald kommen, scheint mir. Er soll heute fortgebracht werden, hat man mir gesagt.

Anna: (entsetzt) Heute? Wer hat dir das gesagt?

Signora Reis: Der Posten.

Anna: Heute? Das ist doch nicht möglich! Hat er das so gesagt? (Geht zur rechten Tür und ruft den Polizisten.) Ach, kommen Sie doch bitte her! (Der Polizist tritt verlegen wieder ein.) Sagen Sie, heute? Bringen Sie ihn heute weg?

Polizist: Genau weiß ich es nicht. Er steht noch unter ärztlicher Aufsicht, Signora. Aber ich habe so etwas gehört.

Anna: Aber er ist doch noch bettlägerig! Die Wunde ist noch nicht geheilt. Der Arzt wird es nicht erlauben. Gerade erst gestern abend hat er gesagt, er wolle heute zum ersten Mal sehen, ob er ihn ein paar Minuten aufstehen lassen könne.

Signora Reis: Wenn er schon aufstehen kann!

Anna: Ach, kein Gedanke! Er kann sich nicht auf den Füßen halten. Nicht einmal im Bett *sitzen*, wenn er nicht gestützt wird. (Sie geht zur rechten Tür und ruft.) Rosa! Rosa! (Zur Mutter und zum Polizisten:) Es wäre eine Gemeinheit! (Zur eintretenden Rosa:) Schick sofort Enrico zum Doktor, er möchte gleich herkommen, sofort, ohne Zeit zu verlieren!

Rosa: Ja, Signora. (Ab.)

Anna: Ausgerechnet jetzt, wo er gerade erst anfängt, sich ein bißchen zu erholen. Nachdem man alles daran gesetzt hat, um ihn zu retten.

Polizist: Ich bin im Dienst, Signora, aber ich kann wohl für einen Augenblick hinausgehen.

Anna: Aber ja, seien Sie beruhigt, er kann sich nicht bewegen. (Polizist ab. Anna öffnet die Arme und hebt das Gesicht.) Auch das noch! Nach alledem diese neue Aufregung!

Signora Reis: Er wollte nicht sterben! Dieser Mörder!

Anna: Ach, Mamma, du haßt ihn! Du verzeihst ihm nicht!

Signora Reis: (rauh, hitzig) Ich hasse ihn, ja, ich hasse ihn, weil er dir das alles angetan hat! Wegen der Schande, die er über dich gebracht hat, über die Kinder, über mein ganzes Haus. Und es ist noch nicht zu Ende. Er hätte wenigstens sterben können!

Anna: Sicher - es wäre auch für ihn besser gewesen, wenn er an dem Schuß gestorben wäre. Aber glaub' mir, Mutter, er *wollte* sterben.

Signora Reis: Ich sehe nur, Neri hat er umbringen können, und er ist noch da - lebendig!

Anna: Er hat sich ins Herz geschossen!

Signora Reis: In den Kopf hätte er sich schießen müssen! In den Kopf!

Anna: Und er hat sich drei- oder viermal die Verbände von der Brust gerissen! Die Ärzte haben ihn um jeden Preis retten wollen. Was haben sie alles mit ihm angestellt, Tag und Nacht! Aber glaube mir, er - er hat alles getan, um zu sterben.

Signora Reis: Natürlich - er weiß, was ihm bevorsteht!

Anna: Nein, Mutter. Er wollte sühnen. Du siehst immer nur die Tatsachen.

Signora Reis: Ist er vielleicht kein Mörder mehr, weil er hat sterben wollen? Hat er Neri nicht getötet? Hat er dich nicht mit Neris Frau betrogen?

Anna: Ja, ja.

Signora Reis: Du sagst, daß ich nur die Tatsachen sehe! Tatsachen!

Anna: Aber dennoch gibt es viele Dinge, die du nicht wissen kannst und die ich weiß.

Signora Reis: Du sprichst genau wie er! Gott, - als ob ich *ihn* hörte! Tatsachen, die keine Tatsachen sind - leere Säcke, die nicht stehenbleiben! So hat er dich immer hinters Licht geführt, blind gemacht...

Anna: Aber nein, Mutter!

Signora Reis: Doch, doch, blind gemacht, blind gemacht.

Anna: Es war der Rausch des Lebens bei ihm, ohne Nachdenken.

Signora Reis: Ohne Skrupel.

Anna: Wenn du so willst. - Ich habe mich oft damit aufgehalten, mir über seine Handlungen ein Urteil zu bilden, aber er ließ mir keine Zeit zum Urteilen, so wie er selbst auch gar kein Gewicht auf seine Handlungen legte. Es war zwecklos, sie ihm vorzuhalten, damit er einsähe, was er angerichtet hatte. Ein Achselzucken, ein Lächeln - weg war er. Er mußte weiter, wie auch immer, und gab sich nicht erst damit ab, über Gut und Böse nachzudenken.

Signora Reis: Ah, das kannst du sagen!

Anna: Aber bei diesem ständigen Rausch hat sich nie ein Laster bei ihm entwickelt. Er war unverfälscht und immer fröhlich, zu allen Menschen liebenswürdig. Mit achtunddreißig konnte dieser Junge ernsthaft mit Federico und Didi spielen und sich dabei aufregen; und nach zehn Jahren war er mit mir noch... noch immer... nein, nein... vielleicht mal ein beiläufiges Unrecht, irgendein Betrügen, das ist möglich.. Aber daß er mich belog, nein: eine richtige Lüge... nein! Mit diesem Mund konnte er nicht lügen, nicht mit diesen Augen und diesem Lächeln, das jeden Tag das Haus belebte... Und Angelica Neri? Soll ich mich im Ernst so klein machen zu glauben, daß Tommaso zwischen mir und ihr... Schau, für ihn war sie nichts, nicht einmal eine Laune, nur der Beweis einer Schwäche, von der kein Mann sich ganz freimachen kann. Und Gewissensbisse braucht er sich nicht zu machen, trotz seiner Freundschaft mit ihrem Mann, denn der wußte ja genau, was für eine Art von Frau sie war, und wie sie seine Ehre vor aller Welt besudelte. Sie hat hier, ich sag dir: hier, in unserem Hause, vor seinen Augen, vor meinen eigenen Augen, versucht, mit den Tricks eines liebestollen Affenweibchens Tommaso zu verführen. Ich habe es gemerkt - er nie. Wir haben schrecklich darüber gelacht, Tommaso und ich. Wir haben darüber gelacht. Wir haben darüber gelacht! (Sie lacht und weint zugleich und wird wie von einem Krampf geschüttelt.)

Signora Reis: Kind, Kind! Du wirst ja verrückt!

Anna: Du machst mich verrückt, du! Die Tatsachen... die Tatsachen! Tatsache ist, daß Neri Bescheid wußte, und nicht nur über Tommaso, sondern über alle; und daß ihn das nie was geschert hat. Am Ende hat er diese Tragödie daraus machen wollen. Dabei hätte er dieses Weib nur niederzukuallen brauchen wie einen tollen Hund - und nichts wäre ihm passiert! Tatsachen! Dann könnte man auch behaupten, daß Tommaso den Revolver Neris wegen eingesteckt hatte. Aber er trug ihn immer bei sich, wegen seiner Auftragsarbeiten auf dem Land.

(In diesem Augenblick treten der Arzt Tito Lecci und der Rechtsanwalt Franco Cimetta ein. Lecci ist groß und steif. Er trägt als Kurzsichtiger eine starke Brille. Cimetta ist älter, er trägt ein kleines, fast weißes Bärtchen und lange, noch schwarze zurückgekämmte Haare.)

Anna: Ah, da ist der Doktor! Und Sie auch, Herr Rechtsanwalt!

Lecci: Ich sollte sofort kommen... was gibt es?

Anna: (stellt vor) Herr Rechtsanwalt Cimetta - meine Mutter. (Zu Lecci) Ach, Herr Doktor, man macht mich wahnsinnig. Sie wollen ihn heute noch wegbringen!

Lecci: Aber nein! Wer hat das gesagt?

Anna: Der Posten. Fragen Sie ihn selber. So hat er's gesagt.

Lecci: Oh, das werden wir verhindern. Seien Sie unbesorgt, das verhindern wir. Ich gehe gleich selbst zum Kommissar. Cimetta, kommst du mit?

Anna: Ach ja, gehen Sie doch auch mit, Herr Rechtsanwalt!

Cimetta: Von mir aus sofort. Es sind ja nur ein paar Schritte.

Lecci: Machen Sie sich keine Gedanken. Ohne meine Erlaubnis können sie ihn nicht holen. Das fehlte ja noch in diesem Augenblick. (Zu Cimetta:) Wir haben ein Wunder vollbracht, lieber Freund, ein wahres Wunder.

Anna: Siehst du, Mutter, daß ich recht habe? Ein Wunder nicht nur an ihm, sondern gegen ihn.

Lecci: (ohne darauf Gewicht zu legen) Ja, wirklich. Ziemlicher Widerstand. Vielleicht im Fieberwahn. Aber den wahren Widerstand, mein Lieber, erfuhr ich durch eine Anhäufung von Komplikationen, eine schwerer als die andere und unerwartet, die mich ständig zu unvorhergesehenen und oftmals sich widersprechenden Maßnahmen zwangen, alle so riskant, daß - glaub mir - ein anderer an meiner Stelle entmutigt gewesen wäre und die Finger davon gelassen hätte. Nur einen Moment des kleinsten Zögerns, einer Unschlüssigkeit - dann gute Nacht! Ich kann sagen, daß ich in meiner ganzen Praxis noch nie eine solche Genugtuung empfunden habe wie bei diesem Fall.

Cimetta: (zu Anna:) Bitte entschuldigen Sie, Signora, daß ich noch nicht früher gekommen bin, um Ihnen meine Anteilnahme zu beweisen. Aber glauben Sie mir, auch ich war durch dieses unerwartete Ereignis, das für die ganze Stadt ein Schock war, aufs Tiefste erschüttert. Bisher wurde hier nur der Arzt gebraucht, aber jetzt, da leider auch *ich* nötig sein werde, bin ich ungerufen gekommen, weil ich weiß, daß Tommaso immer Vertrauen zu meinen bescheidenen Fähigkeiten gehabt hat.

Lecci: Ich habe unseren lieben Freund gebeten, heute mitzukommen, weil es gut sein wird, allmählich damit anzufangen, den Patienten auf die harte Realität vorzubereiten, die auf ihn zukommt.

Anna: Das wird schrecklich, Herr Doktor! Anscheinend rechnet er überhaupt nicht damit, jedenfalls bis jetzt nicht. Er ist wie ein Kind. Er regt sich auf, er weint und lacht um nichts. Gerade heute morgen sprach er davon, daß er gleich nach seiner Genesung einen Monat aufs Land gehen wolle, in die Sommerfrische.

Signora Reis: Oh ja, richtig in die Sommerfrische!

Cimetta: Armer Tommaso!

Lecci: Wir wollen noch ein paar Tage warten. Inzwischen kann ihn Cimetta besuchen. Es ist doch unmöglich, daß ihm nicht der Gedanke kommt, sich verantworten zu müssen.

Anna: Und Sie glauben, Herr Rechtsanwalt, daß es sehr ernst wird?

Cimetta: (schließt die Augen, breitet die Arme aus:) Liebe gnädige Frau... (Anna verbirgt das Gesicht in den Händen.)

Lecci: Nun, nun, es ist jetzt nicht die Zeit, sich darüber aufzuregen. (Sachlich.) Im Augenblick ist er ruhig, nicht wahr? Gibt es irgend etwas Neues seit gestern abend?

Anna: Nein, nichts.

Lecci: Gut, dann gehen Sie hinein. Lassen Sie sich vom Krankenpfleger helfen, ihn anzuziehen und ganz sachte aus dem Bett zu heben. Und schauen Sie, ob er, wenn er gestützt wird, versuchen kann, sich ein paar Schritte zu bewegen. Cimetta und ich gehen inzwischen zum Kommissar. Wir sind in wenigen Minuten zurück. Nur Mut, Signora Anna, Sie haben doch bis jetzt so großen bewiesen.

Anna: Ich hab keinen mehr! Ich habe keinen mehr!

Cimetta: Sie müssen ihn haben!

Lecci: Signora, ich bitte Sie!

Anna: (fängt sich) Ich will es versuchen. (Sie versucht zu lächeln.) Gut so? Also auf Wiedersehen, Herr Rechtsanwalt! (Sie gibt ihm die Hand. Zu Lecci:) Auf Wiedersehen. - Und du, Mutter?

Signora Reis: (finster) Ich fahre. Ich fahre ab.

Anna: Ich weiß...

Signora Reis: Leb wohl.

Anna: Grüß die Kinder. (Anna ab durch die Mitteltür.)

Cimetta: Arme Frau! Sie ist nicht wiederzuerkennen!

Signora Reis: (herrscht ihn an) Sorgen sie dafür, daß er wegkommt! Sofort! Lassen Sie ihn einsperren, diesen Mörder! Schon aus Mitleid, aus Mitleid für meine arme Tochter!

Lecci: Das ist eine Frage von Tagen, Signora, passiert es nicht heute, dann morgen. (Zu Cimetta:) Es war schon ein ungewöhnliches Entgegenkommen, daß man ihn bis jetzt hier in unserer Behandlung gelassen hat - wenn auch bewacht, aber bei aller Großzügigkeit und aller nur möglichen Rücksichtnahme - man muß ja auch bedenken, wer das Opfer gewesen ist.

Cimetta: Das alles ist doch wie ein Alldruck! Wegen dieser Frau! Ein Mann wie Neri, häßlich, innerlich zerrissen, apathisch, der sich durch das Leben quälte, der wußte, daß er seit Jahren von seiner Frau schamlos betrogen wurde und der sich nichts daraus machte; den es schon anzustrengen schien, auch nur aufzuschauen und mit seiner dünnen, winselnden Stimme irgendwas zu quäken, - ja, meine Herrschaften - ein solcher Mann gerät auf einmal in Wallung - und weswegen? Wegen dieses armen Tommaso. (Zu Signora Reis:) Aber sagen Sie: Wieso, weshalb war Tommaso eigentlich mit ihm befreundet?